

Vom Anlande.

Der Magistrat der Stadt Wiesbaden hat den Ankauf des von der luxemburgischen Finanzkammer zum Preise von zwei Millionen Mark angebotenen Jagdschlösses Platte bei Wiesbaden abgelehnt. Damit sind die Gerüchte von einem Ausbau des Jagdschlösses Platte zu einem Kaiser-schlösschen illusorisch geworden. Wie es scheint, ist aber die Absicht, in der Nähe Wiesbadens ein den modernen Anforderungen entsprechendes Kaiser-schlösschen zu bauen, keineswegs aufgegeben worden. Es verlautet, daß jetzt Verhandlungen wegen des Ankaufes des Schlösses Viebrich schweben.

Ein internationaler Hoteldieb, der sich für einen Oberstleutnant ausgibt, sucht gegenwärtig die deutschen Baderorte heim. Der Betrüger hat neuerdings wieder einige Opfer im Harz gefunden. Zuletzt logierte er sich als Oberstleutnant v. Krenenberg in Ilfenberg ein. Schon nach einigen Tagen verfiel er es, sich Eingang in das Zimmer seiner Nachbarin, einer aus Petersburg zugereisten Kommerzienrätin, zu verschaffen und aus deren verschlossenen Handtasche eine mit den Buchstaben E. B. gezeichnete Damenmütze mit Sprung-bedeckel und goldener Gliederkette, ein Portemonnaie mit Rubelscheinen und Silbermünzen und andere wertvolle Gegenstände zu stehlen. Ehe der falsche Oberstleutnant nach Ilfenberg kam, wohnte er in einem Hotel in Harzburg. Am Tage seiner Abreise kamen einer in diesem Hotel logierenden holländischen Familie Juwelen im Werte von 4000 Mark abhanden. Ohne Zweifel sind auch diese durch den Betrüger gestohlen worden.

Ein böser Reinfall hat in Hamburg ein Schutzmännchen auf seinem Patrouillengange erlebt. Der Schutzmännchen befand sich in einer ruhigen Straße und betrachtete sich zu nächst gelangweilt, dann aber interessierter, die Auslagen eines Delikatessenhändlers. Unter den ausgestellten Waren stach ihm besonders eine große schöne Dauerwurst in die Augen. Als er seine Augen weiter umhergeschweifen ließ, entdeckte er, daß das Schaufenster ziemlich große Luftklappen aufwies, durch die sich schließlich eine Dauerwurst herausziehen lassen könnte. Bei dieser Erwägung unterlag er der Versuchung. Er zog kleine Säbel, führte ihn in die Luftklappe und arbeitete so lange, bis er die Wurst aufgespießt hatte. Als er sich mit seiner Errungenschaft unauffällig zurückziehen wollte, legte sich ein fremder Arm auf den seinigen und erludete den Hüter des Gesebes, mit nach der Wache zu kommen. Der Aufpasser war ein dem Händler benachbarter Grüntramhändler gewesen, der den Schutzmännchen trotz seines Bittens auch nach der Wache brachte.

Zu einer Revolver-schießerei kam es in den Spielfeldern des Casinos von Angers. Als sich die Spieler auf ihre Plätze begaben, brüllte sich ein unbekannter junger Mann, der später als der 27jährige Gaston Husson festgestellt wurde, an einen der Spieltische und verfuhr dem Bankhalter ein Paket Scheine und eine Rolle Gold zu entwenden. Als dies von ihm Hilfe rief, stoh der Dieb. Einer der Saalbediener gab einen blinden Schuß ab, worauf mehrere Sendarmen herbeieilten und sich an die Verfolgung Hussons machten. Den sie auf der Straße festnehmen konnten. Die Gäste der Spielfläche, die den Sendarmen gefolgt waren, machten Miene, sich auf den Verbrecher zu stürzen. Nur mit Mühe konnte er von den Sendarmen vor Gewaltthatigkeiten geschützt werden. Plötzlich feuerte einer der Spieler einen Revolverschuß auf den Dieb ab, der schwer verwundet zusammenbrach. In den Taschen des Verwundeten wurde eine Anzahl wertvoller Schmuckstücke, die er anscheinend den weiblichen Gästen des Casinos geraubt hatte, sowie eine große Summe baren Geldes gefunden.

Ein niedliches Zwischenpiel in des Wortes voller Bedeutung) stierte auf dem Hauptplatz „Karlshafen“ bei Lübeck die Begeisterung der Menge, die auf die Ankunft des Zeppelinluftschiffes „Victoria Luise“ wartete. Auf dem Flugplatz hatte sich selbstverständlich auch eine Kapelle aufgestellt, und der Kapellmeister zerbrach sich mit seinen Musikern vergeblich den Kopf, welches Lied oder Musikstück wohl am geeignetsten und würdevollsten wäre, bei der Ankunft des Luftschiffes gespielt zu werden. Aber keines der vorgeschlagenen wollte passen. Schon wurde die „Victoria Luise“ über dem Wasser sichtbar. Der Angktschiff ließ dem Kapellmeister über die Seiten. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Schnelllich ließ er die Kapelle das Liedchen: „Komm mit ein Vogel geflogen“, intonieren. Unter dem Jubel der Menge setzte sich das Luftschiff allmählich herab, während die Kapelle spielte: „Seht sich nieder auf mei —“, plötzlich brach jedoch die Musik hart ab. Dem Kapellmeister schien es bei dem Gedanken, daß sich der Kolch auf seinen Fuß legen könnte, himmelan gehoben zu sein. Es entstand eine feine, peitschende Pause. Doch bald darauf lag wieder der Lachdort durch die Luft, und über das weite Feld erklang die Stimme: „Heil dir, im Siegertranz.“

Auf dem Schießplatze Cummersdorf bei Berlin ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall, wobei der Gefreite Sauer der Versuchsbatterie der Artillerieprüfungskommission getötet, die Kanoniere Goede und Uhlmann schwer und Sergeant Postrieste und Kanonier Krügel leicht verletzt wurden. Beim Abfuchen des Platzes nach Sprengstücken der verschossenen Munition hat ein Kanonier ein blindegegangeses, noch mit Zünder versehenes Geschöß vorschriftswidrig aufgehoben und auf den zur Aufnahme der Sprengstücke bestimmten Wagen gemorfen, wobei das Geschöß explodierte.

Der älteste deutsche Schütze, der am diesjährigen Deutschen Bundeschießen in Frankfurt a. M. teilnahm, ist der am 13. August 1828 geborene, in Königssee in Thüringen wohnende Fabrikbesitzer Julius Paris. Von allen Seiten wurden dem greisen Schützenbruder, dem einzigen noch lebenden Deutschen, der bei der Gründung des Deutschen Schützenbundes in Gotha am 11. Juli 1861 aktiv mitgewirkt hat, Aufmerksamkeiten zuteil. Noch genau erinnert er sich der Tage des Jahres 1862, an welchem sich die deutschen Schützen in Frankfurt zum ersten Male zu einem allgemeinen Bundeschießen zusammenfanden. Noch in den letzten beiden Festjahren Hamburg und München hat Paris am Scheibenstand gestanden und ist preisgekrönt nach seiner stillen Heimat zurückgekehrt.

Das Tragen von Kränzen mit roten Schleifen bei einem Leichenbegängnis ist gestattet. So entschied die Kieler Strafkammer. In Wübbelsdorf bei Rendsburg wurde ein Arbeiter beerdigt. Die Zahlstelle Wübbelsdorf des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes stiftete einen Kranz mit einer roten Schleife, und der Former Fiebig trug ihn im Zuge. Das Schöffengericht Rendsburg erließ darin einen Verbot gegen das Reichsbereinsgesetz, das Leichenbegängnis sei ein ungewöhnliches und bedürfe der polizeilichen Genehmigung. Es erkannte gegen den Kranzträger auf 10 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer hob dieses Urteil auf und sprach den Angeklagten frei, da das Tragen eines Kranzes mit roter Schleife das Leichenbegängnis nicht zu einem ungewöhnlichen mache, es läge keine öffentliche Rundgebung vor. Etwas anderes sei es, wenn durch das Tragen roter Kränze oder das Mitführen roter Fahnen die Zugehörigkeit des Geflorenen zu einer politischen Partei öffentlich bekundet werden solle.

In Mühlbach, in Tirol, wurde dieser Tage die Leiche des Kanakisten Weinberger bestattet, der sich auf einer Tour mit dem Gymnastischen Bargezi aus Salzburg auf den Hochkönig im Dezember vorigen Jahres verunglückt hatte. Zwei Münchener Touristen hatten kürzlich in einer Höhe von 2800 Meter einen Stier und in einer mit Schnee gefüllten Felspalte die Leichen der beiden Touristen gefunden. In den Rückfäden wurde keinerlei Nahrung vorgefunden, so daß man annimmt, daß die beiden Touristen buchstäblich verhungert sind. Sie gerieten in eine etwa 55 Meier tiefe Felspalte und dürften dort noch zwei bis drei Tage gelebt haben. Aus Briefen, die sich in den Rückfäden vorfanden, geht hervor, daß sie mit voller Gewißheit den Tod vor Augen hatten, und zwar schreibt Bargezi unter anderem: „Weinberger kann nicht mehr weiter-schreiben, weil seine Hände erfroren sind.“ Weiter geht aus den Briefen hervor, daß sie den Entschluß gefaßt hatten, sich die Pulskanone zu öffnen, um früher von ihrem Leiden erlöst zu sein, doch scheiterte die Ausführung dieses Planes, da ihnen bereits die Kraft dazu mangelte. Die Leiche Bargezis wurde nach Salzburg zur Beerdigung gebracht.

Eine fästliche Geschichte, die vor einigen Tagen sich in Hann-Münden ereignete, wird viel beachtet. Wegen ein Ehepaar, nennen wir es Adam und Eva, hatte ein Gläubiger wegen einer Forderung von etwa 200 Mark einen Schuldtitel erwirbt und den Gerichtsvollzieher beauftragt, Pfändung vorzunehmen. Der Gerichtsvollzieher pfändete nun die der Eva gehörigen Möbel und setzte Versteigerungstermin an. In diesem bot Adam auf die Möbel seiner Frau mit und blieb dann mit 60 Mark Höchstbietenden. Der Gerichtsvollzieher fragte nun den Adam, ob er denn auch Geld habe, die Möbel zu bezahlen. Da sollte Adam aus seiner Brieftasche stola einen funktionslosen Hundertmarktschein hervor, den er sich von einem guten Freundem gepumpt hatte, und legte ihn auf den Tisch des Hauses. Der Gerichtsvollzieher sprach darauf die Möbel dem Adam zu, nahm die 100 Mark und zahlte 40 Mark bar auf den Tisch. Adam schmeinte wollte Adam diese ein-treiben, doch er er dazu kam, sprach der Gerichtsvollzieher die bedeutungsvollen Worte: „Am Namen des Heiligen! Ich pfände hiermit den baren Geldbetrag von 40 Mark und pfände weiter die von Adam gekauften Möbel auf's Neue. Versteigerungstermin wird in acht Tagen stattfinden.“ Adam aber machte ein Gesicht, das nicht sehr gutartig ausah.

William L. Stead, der in der Volkstrait seines unermüdlichen Arbeitsdranges bei der Titanic-Katastrophe in den Tiefen des Ozeans sein Grab fand, soll nun ein Denkmal erhalten: eine Reihe der führenden und bekanntesten englischen Journalisten treten mit einem Aufruf hervor, in dem das Komitee die „Journalisten aller Schulen“ zur Mitarbeit bei der Errichtung eines Denkmals auffordert, das für Stead als für „einen Journalisten und Meister seines Berufes“ errichtet soll. Das Monument, das in schlichter einfacher Form geplant ist, soll in der Nähe seiner Arbeitsstätte in London entweder als Büste oder als Gedenktafel angebracht werden.

Die Landesversicherungsanstalt in Weimar wird demnächst ein Tuberkulose-Wandermuseum für Thüringen ins Leben rufen. Es werden Gegenstände zusammengetragen werden, die zur Verhütung und Bekämpfung der Tuberkulose dienen. In Verbindung mit Statistiken, Bildern u. s. w. sollen die Besucher über die Ursachen und den Verlauf der Tuberkulose aufgeklärt werden, wodurch sich die Landesversicherungsanstalt viel Erfolg verspricht. Zuerst wird die Ausstellung in Weimar dem Publikum zugänglich gemacht werden; es folgen später Jena, Greiz, Altenburg, Arnstadt, Eisenach, Gotha, Koburg, Sonneberg, Sondershausen und Hildburghausen.

Zwischen dem Palais des Großfürsten Konstantin und der Sommerresidenz der verwitweten Großfürstin Maria Panolonna wurde, wie man aus Petersburg meldet, in einem abgelegenen Winkel des Parks die Leiche der bildhübschen 16-jährigen Tochter eines bekannten Generalleutnants gefunden. Vier Kopfwunden, die der Mörder seinem Opfer mit einem Hammer oder einem anderen harten Gegenstand beigebracht und die einen Schädelbruch herbeigeführt haben, wiesen darauf hin, daß das unglückliche Mädchen wahrscheinlich zuerst betäubt worden war, und daß dann der Verbrecher sich an ihr zu vergehen verfußt hatte, wobei er aber gefoltert worden war. Man nimmt an, daß er, um sich vor den Ausgräbern der Ermordeten zu schützen, ihr vor seiner Flucht die tödlichen Hammerschläge verfußt hatte.

Ein Denkmal, wie es wohl sonst kaum noch in der Welt vorkommt, wurde soeben in Blackburn, England, enthüllt. Es ist eine große Statue des Mr. H. Hornby von der Hand des Bildhauers A. Bruce Ton, die dem im Jahre 1864 verstorbenen Fabrikherrn von einem seiner Arbeiter errichtet worden ist. Der Arbeiter, der wegen seiner Tüchtigkeit zum Vorarbeiter aufgerückt war, hatte in den langen Jahren, in denen er in der Fabrik tätig war, 60,000 Mark erparnt, und als er vor drei Jahren verstorben war, fand man in seinem Testament die Bestimmung, daß die ganze Summe für ein Denkmal seines Herrn verwendet werden sollte. So hat Blackburn jetzt das Denkmal Mr. Hornbys, der Bürgermeister der Stadt und auch ihr Vertreter im Parlament war, erhalten.

Zustandlosen Aus-schreitungen kam es bei der Ueberführung der Leiche des durch Selbstmord gendenen Kommerzienrats Knappe, des Mitinhabers des fallierten Bankhauses Knappe u. Thomaz, in Breslau. Eine nach Hunderten zählende Menschenmenge umlagerte das Trauerhaus, und als der Carz mit der Leiche aus dem Haus getragen wurde, erhob sich lautes Schreien und Pfeifen, das zwischen Schmährchen und Verwünschungen der auf das höchste erbitterten Volksmenge. Der Standort wurde auf dem ganzen Weg bis nach dem Bahnhof, von wo die Leiche nach Zittau zur Einäscherung gebracht werden sollte, fortgesetzt. Um das Verladen des Leichnams in den Güterwagen zu ermöglichen, mußte die Polizei, die gegen die erregte Menge einen schweren Stand hatte, das Gelände vom Bahnhof bis zum Kongertshaus absperrten.

Auf der Straße Kopenhöfen in Hamburg war der 19jährige Gehilfe Gustav Krause am Abend mit dem Abfüllen von Schwefelkohlenstoff beschäftigt. Schon am Vormittag hatte er damit begonnen, aber der Protest der Nachbarn, die sich über den Gestank beklagten, veran-lagte ihn, die Tätigkeit einzu-stellen. Wie es scheint, hatte er den Ballon, der in einem Kellerart-schacht stand, nicht fest genug verschlossen, so daß die Gase ver-flüchtigten. Plötzlich fiel Krause laut schreiend, in den Keller, und sein Chef, den Droaksten, Max Westphalen, der ihm helfen wollte, erlitt daselbst ein tödliches Schicksal. Rothborn riefen Feuerwehre und Schutleute herbei. Der Schutmann Schmidt blieb in den Keller hinab und holte die Leiche Krauses heraus. Bei dem zweiten Hinabstieg brach die Leiter unter ihm, und der Schutmann stürzte in die Tiefe. Auch er wurde von den Gafen erstickt. Der Verbleib des Gekschäfts, der auf den Hof hinausge-laufen war, wurde von den Gafen, die sich schnell verbreitet hatten, be-täubt. Er konnte aber ins Leben zurückgerufen werden.

Der bei der Landwirtschaftlichen Zentral-Verlehnstasse in Braunschweig beschäftigte Kassens-treiber Albrecht war eines Morgens nicht zum Dienst erschienen. Nach-forschungen ergaben, daß er mit 35,000 Mark geflüchtet sei. Am Nach-mittag bereits wurde er in Peine ver-faßt. Er hatte dort bei einem Händler neue Kleider kaufen wollen, wobei diesem das aufgeregte Wesen des Mannes auffiel. Er benachrichtigte daher die Polizei, die den Flücht-lingen verhaftete.

Ein überraschendes Urteil wurde vom Schwurgericht in Graz gefällt. Dort wurde der Pro-kurist einer Wiener Speditionsfirma, Friedrich Haas, der am 3. Mai seine Frau in einem Abteil des Personen-zuges während der Fahrt im Tunnel bei Randl in Obersteiermark erschöß, um sie von einem schweren Lungenei-leiden zu befreien, von dem Verbrechen des Mordmordes freigesprochen. Das Gericht verurteilte ihn nur wegen verbotenen Waffentragens zu zehn Kronen Geldstrafe. Haas hatte so-fort nach dem Tod seiner Frau einen Selbstmordversuch begangen.

Der zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte Leu-tnant Paterno erhielt kürzlich im Un-tersuchungsgefängnis von Regina Coeli den Besuch seiner Eltern und seiner Schwester. Der Gefangene wurde im ersten Augenblick von einer Nerventriebe befallen, doch erholte er sich bald wieder und dankte den El-tern für ihren Liebesbesuch. Er bat sie um Verzeihung für die Schmach, die er ihnen angetan. Der Mutter sagte er, sie möchte seiner wie eines Toten gedenken, das Leben sei für ihn verwirrt, auch wenn der Kassa-tionshof das Revisionsgesuch an-nehme.

Der in Benin in Süd-oranien hant an der marokkanischen Grenze auf Bosnen stehende Fremdenle-gionär Vandamme, ehemals belgischer Untertan, schoß kürzlich ohne fästba-ren Bewegungsgrund auf einen Un-teroffizier und einen Gefreiten; dieser wurde leicht im Gesicht verletzt, wäh-rend der Unteroffizier gar nicht ge-troffen wurde. Vandamme, der so-fort arrestit wurde, erklärte, im Kaufsgehandelt zu haben. Er war früher, ehe er in die Fremdenlegion eintrat, in Belgisch-Kongo und scheint dort am Fieber gelitten zu haben, das seinen Seelzustand be-einflusst haben dürfte.

Ein frecher Raubüber-fall wurde auf die Kasse des Kur-saales in England (Frankreich) verübt. Gegen 11 Uhr abends verlangte ein Unbekannter eine Einlastkarte gerade in dem Augenblick, als die Kassiererin die Tageseinnahme auf ein Zahlblatt aufgezählt hatte. Während sie ihm das Billekt reichte, ergriff der Mann eine Handvoll Banknoten und Gold-stücke und suchte das Weite. Mehrere Personen, die den Vorgang beobachtet hatten, machten sich an seine Verfol-gung. Der Verbrecher gab Schüsse ab, auch seine Verfolger schossen auf ihn und verletzten ihn so schwer, daß er blutüberströmt zusammenbrach. Es wurde festgestellt, daß der Bandit ein Beamter der französischen Nordseifen-bahn war.

Vor dem Kriegsgericht der 13. Division in Münster i. W. hatte sich wegen wiederholter Fahnen-flucht ein 40jähriger Mann zu ver-antworten, der fünfzehn Jahre in der französischen Fremdenlegion gedient hatte. Es handelt sich um den 1872 in Schwweiler geborenen Heinrich Müller, der im Jahre 1898 als un-sicherer Herespflichtiger beim Infan-terieregiment No. 15 in Minden ein-gestellt worden war. Damals hatte er bereits fünf Jahre in der Frem-denlegion gedient. Nach Verbüßung einer zehmonatlichen Freiheitsstrafe wegen Fahnenflucht und einer weite-ren Strafe von drei Monaten wegen Gehorsamsverweigerung befertigte Müller wieder und trat aufs neue in die Fremdenlegion ein. Nachdem er dort weitere zehn Jahre gedient hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, wo er verhaftet wurde. Der Deferteur wurde jetzt vom Kriegsgericht wegen Fahnenflucht im Rückfälle zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

In der Nachbarschaft von Barren überfielen fünf Kroaten einen Landwirt im Bett und raubten ihm sein Barvermögen. Auf der Flucht schossen sie dann aus Revolvern auf ihre Verfolger und verletzten von diesen einen bedeutlich. Die ge-fährlichen Burshen konnten erst nach heftigem Kampfe auf dem Bahnhof verhaftet werden. Von einem an-deren schändlichen Verbrechen von Kroaten in derselben Gegend berichtet man: Bei einem Schachmeister am Gemeinshauswert Westfakens in Oberleib erschienen zwei kroatische Arbeiter, die um Arbeit baten und bei dieser Gelegenheit ein Altenteil auf die fünfzehnjährige Tochter ver-laufen. Auf das Mißgeschick der Mut-ter eilte der Vater mit einem geladenen Revolver herbei und verfußte die jetzt flüchtenden Kroaten. Es kam zu einem schweren Kampf, in dessen Verlauf der eine Kroat tödlich durch einen Schuß verletzt wurde, der zweite konnte in die Felber flüchten. Der Verwundete liegt schwerkrant im Krankenhaus darnieder.

Das Deutshum im Auslande.

Eine außerordentliche Generalver-sammlung der hiesigen landwirt-schaftlichen Aktienbrauerei in Bau-tschowitz bei Theresienstadt genehmigte den Abschluß des Ankaufes des Großgrundbesitzes und der Herrschaft Brnau um 1,270,000 Kronen. Damit ist ein bedeutender und wichtiger an der Sprachgrenze (Bahnlinie Theresienstadt-Mauditz) gelegener deutscher Grundbesitz dem Tschedentum ausgeliefert worden. Aufsehen aber erregt dieser Verkauf um so mehr, als nach den Mitteilun-gen des Vereins für das Deutshum im Ausland die Herrschaft Brnau bisher den Erben des vor zwei Jahren verstorbenen Kaiserl. Königl. Evang. Oberkirchenrats und Sektionschefs im Wiener Ministerium für Kultus und Unterricht, Pfaff, gehörte, dessen gut deutsche Gesinnung außer jedem Zweifel stand. Dieser schwere Verlust an deutschem Besitz ist eine ernste Mah-nung an die deutschen Schutzvereine wie den deutschen Volktrat in Böh-men, im Bündnis mit der gutdeutshen Partei des verfassungsmäßigen Grundbesitzes ihre Wachsamkeit ganz besonders auf solchen deutschen Besitz zu richten, der durch Todesfall gleichsam mobil geworden ist.

Dem vor einiger Zeit im Ber-lag Fortschritt Berlin erschienenen Buch „Schülerjahre, Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen“ ent-nehmen wir die Angaben des be-kannten Humoristen Koda Koda über seine Schulzeit, die in ihrer knap-pen Fassung ein gerade aus diesem Munde durch seinen Ernst besonders wirksames Zeugnis für die Bedeu-tung des Vereins für das Deutshum im Ausland ablegen. Es heißt dort Seite 228:

Ich wurde (1872) in einer slav-ischen Gegend der Donaumonarchie geboren als eines ewig darbenenden Gutspächters Sohn. Meine Eltern und ein paar Beamte waren die ein-igen Deutschen im Bezirk, mein Minderbrüderchen eine Slavin. Ich sprach von Anbeginn deutsch und slavisch, aber das Slavische geläufig-er.

Mit 4 Jahren lernte ich Antiqua-initialien lesen und schreiben, — so gut wie ohne Anleitung. Mit 5 Jahren kam ich in die Dorfschule. Mein Lehrer war ein panlawistischer Franziskaner. Er erfüllte mich mit glühenden Wünschen für Rußland, das damals eben die Türken schlug.

Dann, mit 7 Jahren, tat man mich in die Stadt, in die deutsche Volksschule. Ein empfindliches Geld-opfer, das mein Vater da brachte. — Wer die Deutschen an den Sprach-grenzen retten will, diene ihnen nicht mit Ermahnungen, sondern mit Geld und Schulen. . . .

Das Studium des deut-schen Geisteslebens an der Columbia Universität in S. erzählt durch die Bücherammlung des kürzlich daseitig eingerichteten „Deutschen Hauses“ weitestliche För-derung. Diese Columbia-Bibliothek besitzt schon 5000 Bände, deutsche Geschichte und 11,583 Bände deut-sche Literatur, die New Yorker öf-fentliche Bibliothek 5,000 Bände Ge-schichte und 4,940 Literatur, die Dren-dorfer-Sammlung an der New Yorker Bibliothek 10,300 Bände. Demgemäß wird Professor Rudolf Tombo, der auch in Deutschland durch seine Vorträge bestens bekannt geworden, Leiter des Deutschen Hauses, dessen Bibliothek besonders auf neueste Literatur seit 1871 beschränkt und zwar vor allen Dingen Ver-öffentlichungen berücksichtigt, die nicht in Buchform erschienen sind, z. B. Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitdrucken. Voraussichtlich wird eines „Deutsche Haus“ auch eine eigene Zeitschrift über moderne deut-sche Kultur herausgeben. Im ver-schlossenen Winter 1911-12 hielt Pro-fessor R. Tombo neben einer Reihe öffentlicher deutscher Vorträge einen Seminarkurs über Gerhard Haupt-mann, im Sommer dieses Jahres einen solchen über Theodor Fontane. Der Verein für das Deutshum im Ausland bereitet gegenwärtig eine Neuauflage seines Handbuchs des Deutshums im Ausland vor und verleiht zu diesem Zweck Prae-gebogen an alle Schulen mit deut-scher Unterrichtssprache im Ausland, oder solche, bei denen eine größere Anzahl deutscher Schulkinder ver-mutet werden darf. Eine solche An-frage gelangte auch in den Let-ten Winter bei Kapstadt, in dem eine Anzahl lutherischer Deutscher leben. Als Antwort ging eine Post-karte ein, unterzeichnet von dem An-gehörigen der Englisch-Christ. Mission zu Gerbe River mit folgender lap-darier Erklärung:

No German School here never has been never will be! Vielleicht erweilt sich der lebens-würdige Missionar, was das letzte anbelangt, doch noch einmal als ein schlechter Propst.

In der Nähe von Bor-deaux wurde in einem Sarkophag, der aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. stammt, ein merkwürdig geformtes Glasgefäß von etwa einem halben Meter Länge gefunden. Das Gefäß hatte die charakteristische Form der syrischen Gläser, von denen der Louvre verschiedene Beispiele enthält. In dem Gefäß fand sich ein Pulver, dessen Analyse ergab, daß es ein Wein enthalten hatte. Daraus scheint hervorzugehen, daß Bordeaux in jenen Tagen Wein von außerhalb importierte.

Einen schönen Erfolg hat eine bayerische Maschinenfabrik im Wettbewerb mit dem Auslande erzielt. Von einer großen Pariser Tageszeitung ist bei der Maschinen-fabrik Augsburg — Nürnberg A.-G. eine Rotationsmaschine bestellt worden, welche die größte in Deutschland bisher hergestellte Maschine dieser Art sein wird. Die Maschine muß in einer Stunde 200,000 sechsseitige Zeitungsreplare gefaßt und gefaltet erzeugen können. Einen Anhalts-punkt für die gewaltigen Dimensionen gibt die Höhe der Maschine, die 5,9 Meter betragen wird.

Vor dem Bismarckdenk-mal in Dresden kam es zu einem Penkontre zwischen Studenten und Schulleuten. Dort stellte sich unter lautem Jodeln eine Gruppe von über 30 ausländischen Studenten auf. Ein englischer Student bestieg den Sockel des Denkmals und besetzte an der rechten Hand der Bismarck-statue einen Topf. Als ein Polizei-beamter hinzutrat und die Namen der jodelnden Studenten feststellen wollte, wurde er gebänselt und von den Studenten hin und her gefoßen. Schließlich gelang es einer Anzahl anderer Schulleute, die Studenten nach der Wache zu bringen, wo die Feststellung ihrer Namen erfolgte.

Ein Maurer, der schon mehrfach in Arbeitshaufe zu Braun-weiler untergebracht worden war, hatte wegen Strafenraubes eine zehn-jährige Zuchthausstrafe in Siegburg in der Rheinprovinz zu verbüßen. Während dieser Zeit nun eignete er sich, obwohl er nur Elementar-schulbildung besaß, teils durch Ver-fuhr mit ausländischen Arbeitsgenossen, teils durch eigenes Studium, Itali-enisch, Französisch, Lateinisch, Grie-chisch und in den letzten Monaten auch noch Hebräisch an. Durch diese um-fassende Sprachenbildung war er in der Lage, nach seiner Entlassung an einer Handelschule in Belgien die Stellung eines Professors zu erwer-ben.

Folgende eigenartige Vogelgeschichte wird aus der deutschen Reichshauptstadt erzählt: „Das Mar-tyrium eines Hobbies erregt seit kurzem das Mitleid der Anwohner des Gartenplatzes. Auf dem Turm der St. Sebastian-Kirche, die sich auf dem genannten Platz erhebt, nis-tet seit Jahren ein Habichtspärchen. Vor einigen Tagen hatte das Män-nchen das Mißgeschick, sich auf der äußersten Spitze des Turmes mit den Krallen so in eine Ritze festzuklem-men, daß es ihm unmöglich war, sich wieder zu befreien. Seit drei Ta-gen hängt nun der bedauernswerte Vogel hilflos zwischen Himmel und Erde. Mitleidige Menschen benach-tigten die Feuerwehr, die auch den Versuch machte, mit Hilfe langer Leitern den Vogel aus seiner ver-zweifelten Situation zu befreien. Die Leitern erwiesen sich aber als zu kurz. Während ist es, mitanzusehen, wie das Weibchen seinem Genossen täglich Nahrung zuträgt, die auch dankbar angenommen wird. Aber auch die aufopferndste Pflege der lebenden Gattin wird den verunglück-ten Habicht nicht vor einem qual-vollen Tode retten können. Das beste wäre für ihn, wenn er durch einen sicheren Schuß von seinen Lei-den erlöst würde.“

„Drei Millionen an-geschwemmt!“ Dieser Auf-schwarzung hat vor einigen Tagen durch Gasthauseigenen Gassen braufend fort. Allerdings war es kein bares Geld, das der Meeressgott zum Geschenke machte, sondern nur ein unscheinbares Stückchen Papier, das aber ge-wisse Menschen leicht in bares Geld umsetzen konnten. Das Stückchen Papier war nämlich das Testament eines Herrn John Lang Macfarlane, der jüngst bei dem Zusammenstoß des Dampfers „Beona“ mit der deutschen Bark „Wisaqua“ ums Leben kam. Der Mann war — wie die Engländer sagen — „3 Millio-nen wert“, die er in Brot und Wis-kuis gemacht“ hatte. Ein Testa-ment von ihm war nicht auffindbar und so kam sein Vermögen in die Verwaltung des Gerichts. Nun aber — drei Monate nach dem Zusam-menstoß — schwemmte die See, die mittlerweile unablässig ihre Zer-störungswut an dem Braud ausge-lassen hatte, ein Rädchen an Land, das mit Papieren gefüllt war, und eines dieser Papiere entpuppte sich als das Testament des Herrn John Lang Macfarlane. Es war aus dem Jahre 1891 datiert. Allerdings war es be-kannt, daß der Verstorbenen kein Testament teils bei sich zu tragen pflegte. Aber mit demutigen Umständen Begleitumständen, die die Auffindung des Testaments ermöglichten, hat doch niemand gerechnet. . . .